

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 6

52. Jahrgang

Juni 1998

Es wäre schlimm, den Mut zu verlieren und zu meinen, daß das Evangelium unserem Europa nichts mehr zu offenbaren hat.

Paul Valadier

Europa und die Christen

Die Entscheidung über den Teilnehmerkreis für die europäische Einheitswährung ab dem 1. Januar 1999 ist gefallen; die Umstellung von den nationalen Währungen der elf beteiligten Länder auf den Euro läuft auf vollen Touren. Es stehen Beitrittsverhandlungen zur Europäischen Union für etliche Länder zwischen Estland und Malta bevor. Weitere Kandidaten aus Ost- und Südosteuropa befinden sich auf der Warteliste für die nächste Erweiterungsrunde. Kein Zweifel: „Wieder einmal stehen die in der Europäischen Union mehr oder minder vereinigten Staaten Westeuropas an einer Wegmarke“ (Neue Zürcher Zeitung, 2./3.5.98).

Gilt das auch für die Christen und ihre Kirchen in den Ländern der europäischen Union und darüber hinaus in ganz Europa? Sind sie aktive Mitspieler bei der neuen Etappe der europäischen Entwicklung oder eher Zaungäste? Sind sie für die damit verbundenen Aufgaben und Herausforderungen ausreichend gerüstet? Lassen sich aus dem viel beschworenen christlichen Erbe Europas überhaupt noch Funken schlagen?

Die Kirchen Europas befinden sich in einem Schwächezustand

Die europäische Einigung nach dem Zweiten Weltkrieg war und ist *kein christliches Projekt*, auch wenn in der Anfangszeit der EWG christlich-demokratische Parteien in mehreren Gründerstaaten die maßgebliche politische Kraft waren und jedenfalls die katholische Kirche die Einigungsbemühungen mit wohlwollender Zustimmung begleitete.

Die Vergemeinschaftung begann aber mit der Schwerindustrie (Montanunion) und bis heute ist die Herstellung eines einheitlichen Wirtschafts-, Handels- und jetzt auch Währungsraums das vorherrschende Element geblieben: Europa soll sich im globalen Wettbewerb der Standorte gegenüber Nordamerika und Japan besser behaupten können.

Politisch ist das EU-Europa keine „Heilige Allianz“, wie sie die christlichen Monarchen Rußlands, Österreichs und Preußens nach den Erschütterungen durch die Französische Revolution und dem ihr folgenden Siegeszug Napoleons schlossen. Es handelt sich vielmehr um den Zusammenschluß demokratischer Rechtsstaaten, deren Gesellschaften nicht durch einheitliche religiös-weltanschauliche Prägungen zusammengehalten werden und in denen das Verhältnis des Staates zu den Kirchen und Religionsgemeinschaften sehr unterschiedlich geregelt ist. Die angestrebte politische Union soll Europa, dessen frühere Großmächte diesen Status längst eingebüßt haben, sowohl zur Regelung der eigenen Angelegenheiten wie als Partner in der Welt handlungsfähiger machen. Die früher kommunistischen Staaten drängen vor allem deshalb in die EU, um ihre Hinwendung zu Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Marktwirtschaft und gesellschaftlichem Pluralismus abzusichern und möglichst unumkehrbar zu machen.

Europa ist aber auch *kein kirchliches Projekt*, jedenfalls nicht in dem Sinn, daß der Kontinent für seine Kirchen eine selbstverständliche oder gar vorrangige Bezugsgröße wäre. Die katholische Kirche ist weltkirchlich strukturiert; selbst kontinentalkirchliche Bischofssynoden wie zuletzt diejenige

für Asien finden in Rom als dem Zentrum der Weltkirche statt. Die reformatorischen Kirchen sind im Regelfall Landeskirchen unterschiedlicher Größenordnung, von der Kirche von Schweden bis zur Landeskirche von Schaumburg-Lippe. Die Anglikanische Gemeinschaft umfaßt vor allem Kirchen in früheren britischen Kolonien. Die Orthodoxie ist nationalkirchlich organisiert; die Kirchen Rußlands, Bulgariens oder Griechenlands sind stark mit der jeweiligen nationalen und kulturellen Tradition verbunden.

Die in den letzten Jahrzehnten geschaffenen Strukturen für die Zusammenarbeit der Kirchen innerhalb der Europäischen Union oder auf gesamteuropäischer Ebene (auf katholischer Seite vor allem der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen und die Kommission der Bischofskonferenzen in der EU; auf reformatorisch-anglikanisch-orthodoxer Seite die Konferenz Europäischer Kirchen) leisten wichtige Lobby- und Koordinierungsarbeit. Aber ihre Möglichkeiten sind aus verschiedenen Gründen begrenzt. Insgesamt ist für die Christen und Kirchen in Europa die europäische Dimension ihres Christ- bzw. Kircheseins von untergeordneter Bedeutung, wenn sie denn überhaupt eine Rolle spielt.

Daß Christen und Kirchen in Europa das Hemd in diesem Sinn näher ist als der Rock, ist zunächst nur zu gut nachzuvollziehen. Schließlich haben sie derzeit mit erheblichen internen wie äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich in den kommenden Jahren möglicherweise noch stärker bemerkbar machen werden. Die traditionell prägenden Kirchen in der Westhälfte Europas, ob katholisch, anglikanisch oder protestantisch, befinden sich durchweg in einem *Schwächezustand*, dessen Wurzeln mehr oder weniger weit zurückreichen. Symptome für diesen Schwächezustand sind der Rückgang praktizierter Kirchlichkeit, die schleichende, aber dennoch nicht zu übersehende Erosion des christlichen Glaubensgutes in vielen Köpfen, eine zunehmende Fragmentarisierung des kirchlichen Lebens in Gruppen und Grüppchen und nicht zuletzt eine verbreitete Hilflosigkeit bei der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Veränderungen des späten 20. Jahrhunderts.

Das Christentum taugt nicht als europäische Zivilreligion

Im früher kommunistischen Teil Europas wiederum macht den Kirchen nach wie vor das Erbe des alten Systems zu schaffen; es sind viele Verwundungen und Spaltungen zurückgeblieben. Die rechtliche Regelung der Staat-Kirche-Beziehungen unter den neuen Verhältnissen erweist sich teilweise als mühsam, ebenso die seelsorgliche Arbeit in einer vielfach desorientierten Bevölkerung. Das Stichwort „Europa“ erweckt in manchen kirchlichen Kreisen auf diesem Hintergrund denn auch eher Ängste als Hoffnungen; man befürchtet, durch die fortschreitende politische, wirtschaftliche und kulturelle Integration in einen verhängnis-

vollen Sog hineingerissen zu werden, der traditionelle Glaubensmilieus wegspülen könnte.

Bei allen regionalen und konfessionellen Unterschieden im einzelnen stehen die Kirchen in Europa heute alles andere als glänzend und unangefochten da. Aber das gilt ja auch für das europäische Projekt selber, in das sie hineinverflochten sind und für das sie ihren Beitrag leisten wollen: Viele Menschen fragen sich, ob die weitere wirtschaftliche Integration nicht mit gravierenden Nachteilen für soziale Standards und für die Gestaltung der Arbeitswelt erkauft wird. Es muß sich auch erst zeigen, ob es der Europäischen Union gelingt, die nächsten Erweiterungsrunden zu bewältigen, ohne das bisherige institutionelle Gefüge zu überdehnen und neue Spannungen hervorzurufen. Als eine Reaktion auf die Verlagerung von Kompetenzen auf die europäischen Institutionen machen sich vielerorts in Europa sprachlich-kulturelle Regionalismen bemerkbar. Man vermißt schließlich häufig die zündende Idee, die bei den Menschen neue Begeisterung für das europäische Projekt wecken könnte.

Dementsprechend fallen auch die Erwartungen recht unterschiedlich, teilweise sogar widersprüchlich aus, die sich derzeit in Europa und speziell im Blick auf dessen weitere Integration an die Kirchen richten. Für die einen sind die Kirchen bzw. der christliche Glaube so etwas wie ein zwar ferner, aber unverzichtbarer Sinn- und Wertehorizont: Man würdigt bei Gelegenheit die christliche Tradition Europas, verhält sich aber gegenüber kirchlich-christlicher Einmischung in die wirtschaftlichen und politischen Debatten über die Zukunft des Kontinents skeptisch bis ablehnend.

Für die anderen haben die Kirchen gerade und zallererst die Aufgabe, sich zugunsten der in Europa sozial an den Rand Gedrängten zu Wort zu melden, ein Gegengewicht zu einem Europa der Großkonzerne und der überbordenden Brüsseler Bürokratie schaffen zu helfen. Wieder anderen liegt vor allem an den vom Christentum mitgeprägten Lebensformen als Schutzwall und Sicherung für die kulturelle und nationale Identität angesichts bedrohlicher Vereinheitlichungstendenzen.

Keine dieser Erwartungen an die Christen und ihre Kirchen in Europa ist unangemessen, keine steht grundsätzlich im Widerspruch zum christlichen Auftrag. Ganz im Gegenteil! Allerdings dürfen sich Christen und Kirchen im Zug des unter Spannungen und mit vielen Unsicherheiten zusammenwachsenden Europa ebensowenig funktionalisieren lassen – für welche Zwecke auch immer – wie auf der Ebene der Nationalstaaten bzw. von deren nationalen Gesellschaften. Das Christentum taugt von seinem Wesen her ebensowenig als europäische Zivilreligion wie als nationale.

Deshalb führt kein Weg daran vorbei: Den wichtigsten und entscheidenden Dienst leisten die Christen und Kirchen ihrer eigenen Sache wie dem weiteren Aufbau eines geeinten und gleichzeitig vielgestaltigen Europa dadurch, daß sie ihr *religiöses Profil* stärken und verdeutlichen. Das ist keine Aufgabe, die sich sozusagen generalstabsmäßig planen und durchführen ließe, die den christlichen Gemeinden und Gemeinschaften,

den verschiedenen Verbänden und Gruppen einfach verordnet werden könnte, schon gar nicht durch die ständige Wiederholung der Forderung nach einer „Neuevangelisierung“ des alten Kontinents oder durch forcierte Bemühungen zur kirchlichen Vorbereitung auf das Jubiläumsjahr 2000. Aber sie müßte überall deutlicher ins Bewußtsein treten und das kirchlich-christliche Handeln durchgängig mitprägen.

Religiöse Profilierung des europäischen Christentums braucht es zum einen deshalb, weil inzwischen ja auch in den traditionell christlich geprägten Ländern des Kontinents *andere Religionen* vertreten sind: Neben das Judentum ist der Islam getreten, der von vielen Europäern vor allem als politisch-kulturelle Bedrohung wahrgenommen wird, aber noch kaum als religiöse Herausforderung in den Blick kommt. Dazu gesellt sich die „Trendreligion“ Buddhismus, deren Anziehungskraft für einen bestimmten Typ religiös suchender Europäer die Frage provoziert, was denn das religiös-spirituelle Spezifikum des Christentums in seinen verschiedenen Traditionssträngen ausmacht, wo Berührungspunkte und wo grundlegende Unterschiede zum buddhistischen Er Lösungsweg liegen.

Religiöse Profilierung ist zum zweiten deshalb wichtig, weil viele Europäer in der Gefahr stehen, die christlichen Kirchen vor allem oder sogar ausschließlich als Vereine zur kulturellen Traditionspflege, kultische Dienstleister, Agenturen für das gesellschaftliche Ethos oder caritative Hilfsorganisationen zu betrachten. Das alles sind sie auch. Aber zuallererst haben sie doch die Botschaft von dem Gott zu bezeugen, der die Welt geschaffen hat, sich ihr in Jesus Christus unüberbietbar erlösend zuwendet und als Heiliger Geist in ihr und in der Gemeinschaft der Glaubenden bis zum Ende der Zeiten am Werk ist. Dieser Glaube ist in der weltanschaulich-religiösen Gemengelage des heutigen Europa alles andere als selbstverständlich; ihn zu bekennen, im Gottesdienst zu feiern und in Werken der Liebe zu bekunden, ist und bleibt die entscheidende Aufgabe der Christen und ihrer Kirchen gerade auch in Europa mit seiner langen christlichen Herkunftsgeschichte.

Daraus läßt sich nicht einfach ein christliches Konzept für die nächsten Arbeitsschritte auf der Baustelle Europa ableiten. Schon deshalb nicht, weil heute die Christen in Europa mit vielen Stimmen sprechen und sich daran auch in absehbarer Zukunft nichts ändern wird: Die europäische Christenheit ist und bleibt durch das Nebeneinander der verschiedenen Konfessionen und Kirchentümer geprägt, auch wenn konfessionelle Kulturen und Milieus nicht mehr im selben Maß gegeneinander abgeschottet sind, wie es vor allem im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert vielfach der Fall war – siehe Deutschland, die Niederlande oder die Schweiz. Bleiben wird auch das Nebeneinander von zahlenmäßig kleinen, in ihrem gesellschaftlichen Umfeld eher marginalisierten Kirchen und Großkirchen, die zumindest durch ihre Geschichte eine besondere Bedeutung für die Gesamtgesellschaft haben – siehe die anglikanische Kirche von England oder die katholische Kirche in Italien oder Spanien.

Das Zweite Vatikanum hat in seiner Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute formuliert, oftmals werde sich von einer christlichen Schau der Dinge her eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen: „Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen“ (GS 43). Das gilt natürlich auch für die Gestaltung Europas: Christen können mit Recht durchaus unterschiedliche Vorstellungen etwa über die Reform der europäischen Landwirtschaftspolitik, über das Verhältnis von nationaler und europäischer Gesetzgebung oder über das Tempo der Osterweiterung der EU vertreten, sowohl innerhalb einer Kirche und Konfessionsfamilie wie zwischen den Kirchen und Konfessionen.

Die Christen müssen ihre Hausaufgaben machen

Der christlich-kirchliche Dienst für den weiteren Aufbau Europas wird deshalb meist ein indirekter, vermittelter sein: Christen in politischer Verantwortung sollen sich aus einer „christlichen Schau der Dinge“ am Ringen um sachgerechte und zukunftsweisende Lösungen für die einzelnen Problemfelder beteiligen. Kirchenleitungen bzw. kirchliche Amtsträger haben die Aufgabe, sozialetische Rahmenbedingungen für die Gestaltung des zusammenwachsenden Europa und sein Verhältnis zu den anderen Teilen der Welt im Bewußtsein zu halten und dann zu intervenieren, wenn elementare Grundsätze des Christlichen in der europäischen Politik mißachtet werden. Christliche Gruppen, Verbände, Vereinigungen und Initiativen können und sollen ihren Sachverstand und ihr Engagement für Europa einbringen.

Solches Engagement von Christen und Kirchen muß allerdings auch und gerade beinhalten, daß diese ihre europäische Hausaufgaben machen. Schließlich stehen die Kirchen ihrem Auftrag für das Projekt Europa immer wieder selber im Wege, indem sie einen kleinkarierten Provinzialismus oder Konfessionalismus pflegen, ökumenische Bemühungen torpedieren oder das eigene Prestige höher achten als die Gemeinschaft aller Christen. Daß christliches Leben und kirchliche Verantwortung nicht an der jeweiligen Landesgrenze aufhört, ist vielfach noch zu wenig bewußt – selbst gegenüber unmittelbaren Nachbarländern.

Eine besondere Verantwortung haben die Christen zweifellos für das *Zusammenwachsen von Ost und West in Europa*. Es ist eine noch auf absehbare Zeit unverzichtbare und vorrangige Aufgabe der Kirchen in Europa westlich der glücklicherweise überwundenen Systemgrenze, ihre Glaubensbrüder -und schwestern in der anderen Hälfte des Erdteils auf dem Weg nach Europa bzw. zurück nach Europa zu unterstützen: Durch Bemühungen um Zusammenarbeit auf den verschiedenen Ebenen, durch beharrliche Arbeit gegen Klischees, Ängste und Vorurteile und auch durch materielle Hilfen zum Aufbau des kirchlichen Lebens. *Ulrich Ruh*